

Zeitschrift: Sinfonia : offizielles Organ des Eidgenössischen Orchesterverband =
organe officiel de la Société fédérale des orchestres

Band: 21 (1960)

Heft: 11-12

Artikel: Über Konzertprogramme

Autor: Heusler, Fritz / Batka, Richard

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-955818>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Über Konzertprogramme

(Anregungen und grundsätzliche Forderungen von *Fritz Heusler*, Langnau i. E., z. T. nach Richard Batka).

Es genügt nicht, wertvolle Stücke für ein Konzert auszuwählen, da sie, wenn falsch gruppiert, sich gegenseitig aufheben, zu gleichartig sind oder gar sich «todschlagen». Das Programm soll als *Ganzes* wirken, gleichsam symphonisch die einzelnen Teile aufführen. Diese Forderungen gelten für Chor-, Orchester- und Solistenkonzerte.

1. «Das Programm soll bis zum Schluß Steigerungen aufweisen, ermöglichen.» Diese Forderung läßt sich psychologisch begründen. Je länger wir zuhören, desto größer ist auch der Verbrauch an Nervenkraft, an Aufnahmefähigkeit. Durch stetigen Anreiz kann das Interesse beim Hörer erhalten bleiben. Ein Konzert schließt demnach am besten mit einer Nummer, die den unmittelbarsten, leichtesten und wirksamsten Genuß bietet. «Ende gut, alles gut.» Stücke, die dem Hörer größte geistige Mitarbeit zumuten, reihen sich am besten im zweiten Drittel des Programmes ein. Nur große, symphonische Neuheiten gehören an den Anfang, da sie ohnehin viel Zeit beanspruchen. Sonst aber ergeben Ouvertüren, Präludien, Arien usw. für das Einspielen und Einsingen passende Anfangsnummern, die den noch unruhigen Hörer aufhorchen lassen, aufnahmefähig stimmen. Mit Neuigkeiten zu beginnen ist das Vorrecht der außerordentlichen Künstler, die mit einer packenden Novität sich einführen können. An junge Künstler ergeht die Mahnung, im Programm Stücke zu meiden, die nur *zu oft* von ersten Größen gespielt oder gesungen werden. Leider liegt ein wertvoller Schatz aus der Nachromantik brach (z. B. Sololieder verschiedener Komponisten); und doch böte er gerade den Jüngern im Reiche der Kunst reichlich dankbares Musikgut.

2. «Der Konzertgeber muß Einheit in die Mannigfaltigkeit und Mannigfaltigkeit in die Einheit bringen.» Da ein *gemischtes* Programm die Gefahr der Buntscheckigkeit in sich trägt, wogegen das Einheitsprogramm bei unrichtigem Aufbau zu Eintönigkeit führen kann, so erfordert die Wahl der Werke doppelte Sorgfalt, schon mit Rücksicht auf all das, was unter Ziffer 1 gesagt ist. Hans v. Bülow bekannte, daß sein «*Widerwille gegen Mischprogramme stetig wachse*». Heute noch glauben Pianisten, einen Abend mit J. S. Bach beginnen und mit einem der Modernen abschließen zu müssen. Eine Art des Frontabreitens! Gerade das so geforderte Sichneueinstellen *strengt* den Hörer an. Bei richtiger Stückauswahl kann das nur *einem* Komponisten gewidmete Konzert besonders anregend wirken. Der Hinweis auf Oper und Oratorium entkräftet allfällige Einwände, da in diesen Werken nur *ein* Meister der Tonkunst andauernd Gültiges ausspricht. Der Liszt-Schüler Vianna da Motta berichtet, er habe für einen Beethoven-Abend mit den Klaviersonaten op. 26, op. 57, op. 106 und op. 111 großen Erfolg erspielt und der Abstand von op. 26 zu

op. 111 mußte die Hörer zu stetem Wachsein hinführen. Für die Werke eines Tondichters, die den spannungsreichen Ablauf nicht zu bieten vermögen (Mendelssohn), wird niemand einen andere Sachen ausschließenden Abend in Aussicht nehmen.

3. Es gilt, im Programm die Gegensätze nicht zu vernachlässigen, zeitweise die Stimmung auch durch Mulden zu führen; und Anmutiges, Neckisches, ja Niedliches mögen für Augenblicke das ernste Gewölk durchbrechen (Batka). Dem Schluß das Fröhliche, ja Ausgelassene zuweisen! Ist der Hörer vorzeitig «erheitert», so hält es schwer, ihn wieder ernst zu stimmen.

4. Ein richtig zusammengestelltes Programm gleicht der Symphonie (Ton- und Taktarten, die verschiedenen Tempi). Eine solche Werkfolge hat nicht mehr Raum für die leidigen Zugaben, die doch meistens «stehend» oder «halb sitzend» angehört werden und überdies die Kräfte des Künstlers ungenützt bis zum Letzten beanspruchen. Die Zahl der geforderten Zugaben sagt nichts, darf nicht als Maßstab für den Erfolg des Gebotenen gelten. Wer ernsthaft zuhört, dem Programm mit dem richtigen Verständnis gefolgt ist, dem hat der schöne Abschluß des Programms des Schönen genug geboten. In Luzern spielte ein Geiger als Zugabe eine Solosonate, sprengte mit dieser die vorgesehene Dauer des Konzertes, den Aufbau des Programmes und versetzte manchen Hörer der Abreise wegen in Unruhe. J. Vianna da Motta erzählt, der berühmte Dirigent Lamoureux habe nur in ganz seltenen Fällen dem Solisten eine Zugabe erlaubt!

5. Heute nimmt der Beifall oft Formen an, die zu völliger Sinnlosigkeit führen. Ist es nötig, die Dirigenten und Solisten bei *jedem Wiederantreten* durch Klatschen zu begrüßen. Es dürfte genügen, wenn die Herrschaften ein erstes Mal durch kurzen Beifall willkommen geheißen werden. Und erst all das Getratsche, nach dem ein ernstes Werk verklungen, ein ergreifendes Lied beendet! (Der Tod, das ist die kühlschte Nacht!) Hier mögen die auch heute noch bitter nötigen Worte von Hugo Wolf folgen: «Applaudiere man immerhin; aber nur dort, wo gewissermaßen das Kunstwerk selbst den Applaus herausfordert: bei rauschenden Schlüssen, bei Tonstücken heiteren, festlichen, heroischen Charakters. Aber nach einem Stück wie Beethovens Coriolan-Ouvertüre? Noch starrt das Auge trunken vor sich hin, wie in einen Zauberspiegel, darin der riesenhafte Schatten Coriolans langsam dem Blick entschwebt, noch rieselt die Träne, zuckt das Herz, stockt der Atem, fesselt ein Starrkrampf die Glieder, und kaum, daß der letzte Ton verklungen, seid ihr auch schon munter und vergnügt und rumort und kritisiert und *klatscht* und — o ihr habt in keinen Zauberspiegel geblickt, ihr habt nichts gesehen, nichts gehört, nichts gefühlt, nichts verstanden, nichts, gar nichts.»

Mit diesen Worten des Musikers und Mahners Hugo Wolf wollen wir schließen, in der Hoffnung, daß auch in unserer unruhigen Zeit sich immer wieder Musiker finden werden, die der Musik alles Störende, Lärmende, Sinnlose fernzuhalten suchen und unnachgiebig, als Künstler, ihres Amtes walten!